

Opfer ohne Namen

Nationalsozialistische Menschenversuche und erzwungene Forschung

„ I am aware of a deep irony: that those who have been destroyed have to prove that they've been damaged. If a person were to be exploded into atoms by some high explosive, would the question be relevant, was the person damaged? And have we the knowledge to know how these now-atomized pieces relate to one another.“

Diese Aussage stammt von John Thompson, dem früheren britischen Beobachter beim Nürnberger Ärzteprozess. Sie drückt ein wichtiges Problem im Kontext der nationalsozialistischen Menschenversuche aus: Ihre Opfer haben es bis heute schwer, Anerkennung oder Wiedergutmachung für die an ihnen begangenen Verbrechen zu bekommen. Viele sind bereits tot und aufgrund der fehlenden Forschung unbekannt. Anderen Opfern haben die deutschen Gerichte in vielen Fällen Entschädigungen versagt.

Die Ursache dieser Situation liegt bei den Nürnberger Ärzteprozessen, in denen es versäumt wurde, Wiedergutmachungsprozeduren festzulegen oder genau festzustellen, wie viele Opfer es tatsächlich gegeben hat. Seitdem gab es nur wenige Versuche, die Anonymität der Opfer aufzuheben. Genau das wäre allerdings für Opfer und Forschung wichtig. Anonyme Opfer erschweren nicht nur die Forschung über sie selbst, sondern verstellen auch den Blick auf Täter und Helfer, auf Netzwerke, die an den Verbrechen beteiligt waren, und erschweren letztendlich auch Entschädigung und angemessenes Gedenken. All das hängt letztlich zusammen.

Für ein umfassenderes Verständnis der Zusammenarbeit der verschiedenen medizinischen Institutionen des nationalsozialistischen Deutschlands ist es unabdingbar, die Namen der Opfer ihrer Menschenversuche zu kennen. Anders ist es nachträglich kaum möglich nachzuvollziehen, welche Institutionen an den Verbrechen beteiligt waren. Jürgen Peiffer, der als junger Forscher – ohne es zu wissen – das Hirn eines „Euthanasie“-Opfers seziiert hatte, untersuchte in diesem Kontext beispielsweise die Verbindungen und Einflussnahme des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Hirnforschung in Berlin auf die „Euthanasie“-Aktionen. Nur mithilfe der Akten der „Euthanasie“-Opfer konnte er diese Verbindungen deutlich machen, die es dem Institut ermöglichten, Hirne von „Euthanasie“-Opfern zur Forschung zu erhalten. Auf diese Weise schützt die Anonymität der Opfer auch ihre Peiniger.

Gleiches gilt auch in Bezug auf Entschädigungen. In Wiedergutmachungsverfahren wurden Anträge abgelehnt, weil die Versuche

an den Opfern nicht in den Ärzteprozessen beschrieben wurden. Psychiatrische Folgen der Versuche wurden grundsätzlich nicht anerkannt. Auch hier ist es also notwendig, mehr über die Opfer zu erfahren. Dazu sind mehr als nur ihre Namen notwendig.

Woher kamen sie und aus welchen Gründen wurden sie für die Versuche ausgewählt? Wohin gingen sie nach dem Ende des Krieges und was waren die aus den Versuchen resultierenden Probleme? Neueste Ergebnisse zeigen, dass die Opfer auch hier mit sehr vielen unterschiedlichen Problemen zu kämpfen hatten. Ihre Herkunft, soweit sie sich noch rekonstruieren lässt, erstreckt sich über ganz Europa. Doch interessanter wird es nach dem Zweiten Weltkrieg. Vielen war es unmöglich, Familien zu gründen oder ein normales Leben zu führen. Häufig wussten sie nicht genau, was man ihnen angetan hatte und die späteren Behandlungen waren sehr kostenintensiv. Da aber zum Beispiel alle Forderungen für Refertilisation der Sterilisationsopfer abgelehnt wurden, mussten die Opfer diese Kosten selbst tragen. Dies war eine stillschweigende Befürwortung der Sterilisationen. Insgesamt überlebten etwa 95 % die Menschenversuche mit meist schweren gesundheitlichen Schäden.

So schrieb das Opfer Rene Molcho: „Mir war bewusst, dass ich kein vollwertiger Mensch und Mann bin. Ich wusste, dass mir meine Geschlechtsteile herausoperiert waren. Ich suchte sofort einige Ärzte auf. Vielleicht gibt doch irgendeine Möglichkeit wieder zum normalen Leben zurückzukehren? Ich suchte Ärzte in Deutschland auf, ich fuhr in die Schweiz, nach Frankreich. Man versprach mir zu helfen und machte mir Hoffnungen. Es wurden mir verschiedene Injektionen verschrieben. Obwohl sie sehr schmerzhaft waren, nahm ich sie. Auch als ich später nach Israel kam und meine materiellen Verhältnisse nicht sehr gut waren (die Injektionen waren hier teuer), kaufte ich sie weiter. Eine Injektion kostete circa 60 Pfund. Nach einer gewissen Zeit gelang es mir, ein Kind zu zeugen. Heute führe ich ein normales Familienleben, bin ein glücklicher Mann und zufrieden, dass es mir gelang, trotz der schrecklichen Verhältnisse, die ich im Lager Auschwitz mitmachte, doch irgendetwas zu erreichen und ich heute Mann und Vater bin.“

Die Befragung von Opfern kann aber auch Erkenntnisse über den Zeitpunkt der Versuche, über Mitwirkung oder Widerstand gegen die Versuche bringen. Die medizinische Forschung an Menschen erreichte 1943 ihren Höhepunkt. Doch selbst als 1944 die Niederlage Deutschlands im Krieg schon absehbar war, blieben die Opferzahlen durch Menschenversuche weiterhin hoch. Die Forschung war meist wissenschaftlich begründet. Die Forscher betrachteten die Situation als eine einmalige Gelegenheit, ihre Nachkriegskarrieren zu sichern, sowie für das Überleben der deutschen medizinischen Wissenschaft zu sorgen. Insgesamt handelte es sich um unethische und kriminelle Wissenschaft, die häufig unnötig und opportunistisch war.

Menschenversuche wurden nicht allein von den bekannten Medizinern, wie Karl Brandt oder Josef Mengele, durchgeführt, sondern vielfach unter Beteiligung von Studenten oder Häftlingsassistenten vorgenommen. Vor allem von dieser Seite erhielten die Opfer in einigen Fällen Hilfe. So wurden Wassertemperaturen gefälscht, die Virulenz von Immunisierungsstoffen reduziert oder Häftlingschirurgen führten die Anweisung Eierstö-



cke gänzlich zu entfernen, nicht aus. Als der schweizer Pazifist Wolfgang Furrer zu Claus Schillings Malaria-Versuchskaninchen wurde, sagte ihm der Häftlingsassistent „Wir Gefangenen tun das Möglichste, dass keiner sterben muss ...“. Zur Verifizierung solcher Ergebnisse ist es jedoch notwendig, dass die Aussagen anhand von Akten nachvollzogen werden können. In diesem Kontext gibt es noch viele Orte, wie das Ghetto Theresienstadt, an denen die Menschenversuche noch nicht dokumentiert worden sind.

Wie soll man folglich heutzutage den Opfern der nationalsozialistischen Menschenversuche würdig gedenken? Sollte man nicht Opfer der Menschenversuche individuell, als ganze Person, mit ihren Namen gedenken? Die Opfer der Menschenversuche würden damit den anderen Opfern des Holocausts gleichgestellt. Forschung an Opfern braucht Namen, um Leben zu rekonstruieren, und die Forschung muss verifizierbar sein. Eine Anonymisierung der Opfer ist nicht sinnvoll, auch weil dadurch teilweise die Rolle des Täters verborgen wird.

Dies ist eine gekürzte Version des Vortrags von Prof. Paul Weindling, den er am 14. Oktober auf dem IPPNW-Kongress „Medizin und Gewissen“ in Erlangen gehalten hat. Er ist internationaler Experte für medizinische Verbrechen im Nationalsozialismus.

Prof. Dr. Paul Weindling ist Wellcome Trust Research Professor für Geschichte der Medizin an der Oxford Brookes University. Zurzeit leitet er ein Projekt über die Opfer der Menschenversuche im Nationalsozialismus.

